

Georg Herwegh, *Werke und Briefe*. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Hg. von *Ingrid Pepperle* in Verbindung mit *Volker Giel, Heinz Pepperle, Norbert Rothe, Hendrik Stein*. Bd. 1: *Gedichte 1835–1848*. Bearbeitet von *Volker Giel*. Bd. 5: *Briefe 1832–1848*. Bearbeitet von *Ingrid Pepperle*. Mitarbeit *Heinz Pepperle, Norbert Rothe, Hendrik Stein*. Bd. 6: *Briefe 1849–1875*. Bearbeitet von *Ingrid Pepperle* und *Heinz Pepperle*. Mitarbeit *Norbert Rothe, Hendrik Stein*. Aisthesis, Bielefeld 2005–2010. XII/884 S., VI/466 S., VI/782 S., € 128,-, 98,-, 148,-.

Zum Dichter sei er nicht berufen gewesen, hat Friedrich Sengle über Georg Herwegh geurteilt; er sei nichts weiter als „ein sich überschätzender Spezialist für politische Lyrik“.¹ Mit dieser Einschätzung steht Sengle in der westdeutschen Germanistik keineswegs allein. In der DDR dagegen feierte man Herwegh als einen der führenden revolutionären Schriftsteller, und gerne hätte Ingrid Pepperle dort schon vor Jahrzehnten eine Herwegh-Gesamtausgabe vorgelegt. Die von der Akademie der Wissenschaften der DDR geplante historisch-kritische Edition der Werke und Briefe konnte jedoch nicht realisiert werden, denn ein großer Teil des Nachlasses liegt im Herwegh-Archiv im schweizerischen Liestal, für Forscher aus der DDR also nahezu unerreichbar. Wer sich wissenschaftlich mit dem Autor beschäftigen wollte, musste entweder auf die Originalausgaben zurückgreifen oder die 1909 erschienene Edition von Hermann Tardel in der Reihe der Bong'schen Klassiker-Ausgaben benutzen. Die schmale Ausgabe in der „Bibliothek deutscher Klassiker“ des Aufbau-Verlags, besorgt von Hans-Georg Werner, ist keine eigenständige editorische Leistung, sondern folgt Tardels Edition. Die neue, auf sechs Bände angelegte „Kritische und kommentierte Gesamtausgabe“ ist die erste, die Herweghs Nachlass und sämtliche in anderen Archiven und Privatsammlungen verstreuten Materialien auswertet, wodurch sich der Textbestand gegenüber der Ausgabe von Tardel vervierfacht hat. Das ist nicht nur für die Herwegh-Forschung (wenn es sie denn gibt) ein unschätzbare Gewinn, sondern für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Vormärz insgesamt. Vor allem in den Briefbänden ist der Zuwachs beträchtlich; von den rund 650 überlieferten Briefen Herweghs war die Hälfte bisher unveröffentlicht. Hier sind besonders die Briefe an den österreichischen Schriftsteller Adolf Kolatschek (1821–1889) hervorzuheben (vgl. Bd. 6, S. 522). Zu Herweghs Briefpartnern zählt alles, was um diese Zeit Rang und Namen hat, Ludwig Feuerbach und Heinrich Heine, Franz Liszt und Gottfried Keller, Richard Wagner und Ferdinand Lassalle. Die weitaus meisten Briefe sind allerdings an die Ehefrau Emma Herwegh gerichtet. Bedauerlich ist, dass die Briefe an Herwegh nicht in die Ausgabe aufgenommen worden sind.

¹ Friedrich Sengle, *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*. Bd. 3: *Die Formenwelt*. Stuttgart 1972, S. 542.

Der Lyriker Herwegh ist zu seiner Zeit einer der berühmtesten Dichter gewesen. Seine zuerst 1841 erschienenen *Gedichte eines Lebendigen* erlebten mehrere Auflagen und waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts einer der meistgelesenen Gedichtbände, aber heute ist Herwegh längst nicht mehr so populär wie beispielsweise sein Zeitgenosse Heine. Ein wesentlicher Grund dafür sind Herweghs Vorstellungen vom Zweck der Literatur und deren Umsetzung in seiner Lyrik. Als engagiert-agitatorische Dichtung bleibt sie allzu sehr der Gegenwart verpflichtet; für Herwegh ist die Literatur „bloser Ersatz für That u. Leben“ (an Robert Prutz, 1. Juni 1841, Bd. 5, S. 33), an Ferdinand Freiligrath schreibt er am 4. März 1842: „Ich bin u. will in Ewigkeit kein Literat, kein Schriftsteller sein, ich schreibe blos, was heraus muß“ (Bd. 5, S. 47). Allenfalls in Gewerkschaftskreisen zitiert man noch gerne aus dem *Bundeslied für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein* (1863), wahrscheinlich ohne sich zu erinnern, dass Herwegh der Verfasser ist: „Mann der Arbeit, aufgewacht! / Und erkenne deine Macht! / Alle Räder stehen still, / Wenn dein starker Arm es will.“² Nicht immer gelingen ihm so eingängige Verse, und der rhetorische Pomp, die Allegorien und Apostrophen, mit denen er seine Gedichte überfrachtet, wirken heute nicht selten unfreiwillig komisch: „Seht ihr den Geist der Freiheit schreiten / Auf Blumensohlen durch das Land?“ (Bd. 1, S. 21), Tannen und Eichen sind bei ihm „die grünen Fragezeichen / Deutscher Freiheit“ (Bd. 1, S. 25), im *Frühlingslied* wütet er gegen einen namenlosen „Despoten“ und „Tyrannen“: „Jede Biene dünk' Tarantel / Jeder Rose Purpurkleid / Ihm ein Carbonarimantel, / Drin ein Dolch für ihn bereit!“ (Bd. 1, S. 28), und im *Aufruf* appelliert er an eine ungenannte Zielgruppe:

Reißt die Kreuze aus der Erden!
 Alle sollen Schwerter werden,
 Gott im Himmel wird's verzeih'n.
 Laßt, o laßt das Verseschweißen!
 Auf den Ambos legt das Eisen!
 Heiland soll das Eisen sein. (Bd. 1, S. 25)

Herweghs missionarischer Eifer nimmt gelegentlich Züge von Größenwahn an; so schreibt er am 30. Oktober 1847 an seine Frau:

A propos die Luftschlösser, so beschäftige ich mich wieder mehr als je mit dem großen opus, das ich seit Jahren mit mir herumtrage, u. das so Etwas von Odyssee, Don Quixote, göttlicher Comödie u. Don Juan zu gleicher Zeit ist u. in einem lebendigen Rahmen an lebendigen Personen [...] eine Geschichte u. Kritik aller Ideale u. Utopien sein soll. (Bd. 5, S. 267)

² Das Gedicht wird erst im 2. Band der Ausgabe erscheinen; hier zitiert nach der Ausgabe: *Herweghs Werke in drei Teilen*. Hg. von Hermann Tardel. Berlin u. a. [1909], Bd. 3, S. 89.

Das ist den Lesern und vor allem den Editoren glücklicherweise erspart geblieben.

Herweghs Gedichte sind wegen ihres Anspielungsreichtums und ihrer Zeitgebundenheit ausgesprochen kommentarbedürftig. Hier leistet die Edition Vorbildliches; der Kommentar ist überaus detailliert und materialreich, wobei gerade die kürzesten Texte wegen der knappen, oft stark chiffrierten Allusionen die umfangreichsten Erläuterungen erfordern, zum Beispiel die *Xenien* und der Zyklus *Kleiner Krieg*. Das gegen Hermann Fürst von Pückler-Muskau gerichtete Einleitungspoem zu den *Gedichten eines Lebendigen* wird auf vier Seiten minutiös aufgeschlüsselt; zu einem von Herweghs bekanntesten Gedichten, *Der Freiheit eine Gasse*, werden die Quellen des Winkelried-Motivs ebenso präzise dokumentiert wie dessen Rezeptionsgeschichte seit dem frühen 19. Jahrhundert (Bd. 1, S. 324f.), zum *Wiegenlied*, der Parodie auf Goethes *Nachtgesang*, wird aus den im Apparat mitgeteilten Entwürfen deutlich, „[w]ie intensiv sich Herwegh mit der Goetheschen Vorlage auseinandergesetzt haben muß“ (Bd. 1, S. 556). Die Abhängigkeit der Gedichte Herweghs von den Traditionen der Lyrik aus der Zeit der Befreiungskriege wird klar herausgearbeitet, etwa im Kommentar zum *Reiterlied*, für das Einflüsse Körners namhaft gemacht werden (Bd. 1, S. 304f.). Um 1840 ist der Kontext freilich ein ganz anderer als 1813: „O Reiterlust, am frühen Tag / Zu sterben, zu sterben!“ (Bd. 1, S. 17) – das ruft bei Herwegh ein eher hypothetischer Soldat in einer ebenso hypothetischen Schlacht. – Sehr große Anforderungen an die Findigkeit der Editoren stellt vor allem die Kommentierung der Briefe Herweghs. Da kann es schon einmal vorkommen, dass eine Mitteilung von fünfeinhalb Textzeilen eines Kommentars von anderthalb Seiten bedarf (Bd. 6, Brief 412, an Otto Volger); mancher Brief wird auf über fünf engbedruckten Seiten erläutert (z. B. Bd. 6, Briefe 477 und 517, jeweils an Ferdinand Lassalle). Das wird hier ohne jede Häme vermerkt – viele Benutzer werden die Bände nicht zur kontinuierlichen Lektüre gebrauchen, sondern als veritables Kompendium für die Zeit des deutschen Vor- und Nachmärz.

Wohl wegen der langen Pause zwischen dem Erscheinen der beiden Briefbände (2005 und 2010) werden sie leider nicht durch ein gemeinsames, sondern jeweils durch ein eigenes Namenregister erschlossen, in dem nicht nur die in den Briefen erwähnten Personen aufgeführt werden, sondern auch Germanisten späterer Zeit bis hin zu Jan-Christoph Hauschild, „geb. 1955“ (Bd. 5, S. 451), und sogar die Herausgeberin Ingrid Pepperle ist mit 16 Einträgen vertreten; das kann man überflüssig finden.

Im Kommentarteil der Ausgabe wird die umfassende Kompetenz des gesamten Editionsteams besonders deutlich. Im eigentlichen textkritisch-philologischen Bereich, insbesondere bei der Apparategestaltung, sind manche editorischen Entscheidungen zumindest diskutierenswert, manche Verfahrensweisen fallen hinter die in der Editionswissenschaft mittlerweile allgemein eingeführten Standards

zurück. Begrüßenswert ist, dass der Text längerer handschriftlicher Fassungen im Zusammenhang dargeboten wird; das erlaubt einen raschen Einblick in die Arbeitsweise Herweghs, zumal man auch die Position der jeweiligen Varianten auf dem Textträger mit einem differenzierten Zeichensystem darzustellen versucht hat. Weniger umfangreiche Varianten zwischen den verschiedenen Handschriften und Drucken werden in einem lemmatisierten Stellenapparat verzeichnet. Dazu erläutern die Herausgeber:

Im Abschnitt ‚Lesarten/Varianten‘ erfolgt die Textkritik, das heißt der Vergleich der einzelnen Textzeugen in einem negativen Apparat. Vergleichsbasis ist dabei die für unsere Ausgabe zugrunde gelegte Textfassung [...]. In der Darstellung wird sie nicht noch einmal positiv aufgeführt, sondern nur durch die jeweilige Angabe der entsprechenden Seiten- und Zeilenzahl des Textteils aufgerufen, wenn an dieser Stelle in der Überlieferung textliche Varianten bzw. Lesarten auftreten. (Bd. 1, S. 274)

Was die Herausgeber unter einem „negativen Apparat“ verstehen, hat sich mir nicht erschlossen; die Apparateinträge folgen nämlich dem Muster: „239,9 Und bald] Doch auch] H“ (Bd. 1, S. 783). Im Widerspruch zu den oben zitierten Formulierungen des Editionsberichts handelt es sich dabei nach allgemeinem Verständnis nicht um einen negativen, sondern einen *positiven* lemmatisierten Werkstellenapparat. Unerfindlich ist auch, warum entgegen aller Regel zwischen der Variante und der Sigle irritierenderweise noch einmal eine Lemmaklammer gesetzt wird.

Es versteht sich in einer modernen kritischen Ausgabe von selbst, dass die Texte streng zeichengetreu nach den jeweiligen Vorlagen wiedergegeben werden. „Sprachliche Eigentümlichkeiten“ sowie „vermutliche und offensichtliche grammatische Fehler“ muss man daher nicht mehr „mit [sic] versehen“, schon gar nicht „eventuell“ (Bd. 1, S. V). Überhaupt wirkt im Apparat manches doch etwas selbstgestrickt. So werden neue editorische Zeichen erfunden wie der senkrechte Strich (|), der in den Briefbänden „Beginn und Ende des handschriftlichen oder fremdhandschriftlichen Textes“ markiert (Bd. 5, S. 303), was zur Folge hat, dass jeder Brieftext mit | beginnt und endet. Das hätte man sich sparen können, wenn man, wie in modernen Briefeditionen der Brauch, die vom Editor hinzugefügten Kopfzeilen der Briefe (mit der standardisierten Angabe des Adressaten, des Absendeorts und des Datums) typographisch einheitlich ausgezeichnet hätte (z. B. durch Kursive oder durch Kapitälchen). – Während gestrichener Text in fast allen modernen kritischen Editionen in eckige Klammern gesetzt wird, steht er hier zwischen zwei Asterisken. „Handschriften im Entwurfsstadium werden mit dem Kürzel h, ausgereifere Textstufen von Handschriften mit H gekennzeichnet“ (Bd. 1, S. 273); üblicherweise werden mit Kleinbuchstaben nichtautorisierte Überlieferungsträger sigliert (z. B. Abschriften oder unrechtmäßige Drucke). Die Sigle „FH“ steht in der Herwegh-Ausgabe für „Fremdhandschriften“, und zwar gleichermaßen für Abschriften von Briefen Herweghs, die beispielsweise Emma Herwegh angefertigt hat, wie auch für fremde Einträge auf Herweghs Briefen, so bei Brief Nr. 4, zu dem im Apparat verzeichnet ist: „FH |[...]“ (Bd. 5, S. 314). Das soll wohl bedeuten, dass eine Notiz des Empfängers nicht entziffert (oder aus anderen Gründen nicht mitgeteilt?) werden konnte. Kurios ist im Textteil die Beibehaltung des Zeilenfalls in Gedichten, bei denen in den zugrundegelegten kleinformatigen Erstausgaben längere Verse auf zwei Zeilen umgebrochen werden mussten, zum Beispiel bei den *Xenien*. Das hat man hier nachgeahmt, obwohl der Satzspiegel breit genug ist, um die Hexameter und Pentameter in jeweils einer Zeile unterbringen zu können. Zu allem Überflus bezieht sich der am linken Rand des Textteils befindliche Zeilenzähler nicht auf Verse, sondern auf die Zeilen der gesamten Seite, so dass es zu ganz unsinnigen Apparateinträgen kommt (vgl. etwa die Verse in Bd. 1, S. 132–155, und den dazugehörigen Apparat).

Abgesehen von diesen eher mikrophilologischen Monita ist die „Kritische und kommentierte Gesamtausgabe“ der Werke und Briefe Herweghs schon jetzt als editorische und verlegerische Großtat zu preisen. Wenn in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft der noch ausstehende zweite Band der Gedichte und die zweibändige Abteilung der Prosaschriften vorliegen, wird eine empfindliche Lücke in der editorischen Erschließung der Literatur des Vormärz endlich geschlossen sein. Und vielleicht findet sich ja doch noch jemand, der auch die Briefe an Herwegh ediert.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Walter Hettche

Schellingstraße 3
D-80799 München

walter.hettche@germanistik.uni-muenchen.de